

# Begegnung mit Pilzen

Autor(en): **Steenken, Edouard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672663>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Begegnung mit Pilzen.

Eine merkwürdige Scheu läßt manchen Menschen im Rausch einer schönen und manchmal singenden Waldstimmung angesichts eines Rudels farbiger, fremder Pilze plötzlich innehalten. Das Rätselhafte, Geheimnisvolle des Waldes scheint sich in diesen fleischigen, oft phantastisch geformten Gewächsen inkarniert zu haben. Spukhafte Erinnerungen an seltsame Erlebnisse mit Pilzen, Vergiftungen, abergläubische Vorstellungen tauchen auf. In der Tat war im Altertum und Mittelalter das Wesen der Pilze von den unmöglichsten Deutungen umrankt. Die Griechen hielten sie für Geschöpfe des Donners, Ausbrüche und Ausschwitzungen der erkrankten Erde gleichwohl hielt sie kein Abscheu zurück, das aromatische Fleisch schöner leuchtend roter Köpfe zu probieren. So wurde der Kaiserling zum erlesensten Speisepilz kulinarisch verwöhnter Philosophen und Staatsmänner und fehlte auch später nicht auf dem Speisezettel der römischen Kaiser. Gleichwohl verhielt sich die offizielle Wissenschaft Jahrhunderte hindurch in einer unerklär-

lichen Abneigung gegenüber den blütenlosen, feisten und starren Gewächsen des Waldes. Ihre Schönheit „entdeckte“ man spät und fand auch dann noch Worte einer nur bedingten Zustimmung.

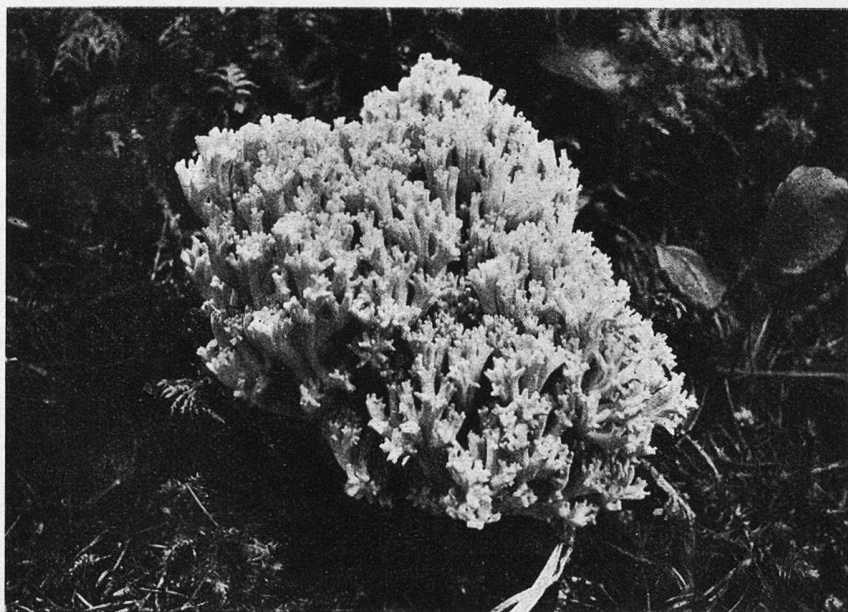


Warzen-Stäubling.

Phot. G. Vogel, Zürich.

Wir aber wollen uns freimachen von dem Nimbus des spukhaft Abgründigen, welches die Pilze umgibt, wollen in den bezaubernden Farben ihrer Hüte, Lamellen und Röhren das Wunder einer scheuen, ins grüne Licht des Waldes gebetteten Schönheit sehen. Auf einer solchen Fahrt in die grünen Hallen unserer heimischen Wälder, in tannenüberauschte Schluchten und abseitige verlorene Täler, werden uns die Pilze mit neuen, unbekanntem Erlebnissen beschenken.

Auf diesen Fahrten verlassen wir die Wege, die allzu behüteten und gepflegten und wandern auf den „ewigen Straßen“ des Windes, der Gräser und der Wolken. Und dann breitet es sich vor den Augen des Einsamen, durch verfilztes Unterholz, gefleckt von Licht- und Schattentupfen: Das Heerlager der Pilze. Welche Fülle allein an Hüten, Kapuzen, Helmen und kofetten



Violetter Korallenpilz.

Phot. G. Vogel, Zürich.





Schwefelporling.

Phot. G. Vogel, Zürich.

Mützen! In vielen Fällen haben Schönheit und Tod das innigste Bündnis geschlossen, ja, es scheint, als habe sich der Tod in Form unzerstörbarer Gifte, die das Blut des Menschen verseuchen, das schönste Kleid geschaffen: Grüner Knollenblätterschwamm, Fliegen- und Pantherpilz und der prächtig-stolze Satansröhrling sind die ungekrönten Könige in ihrem Reich. Tiefer lockt das Dickicht. Täublinge vom schönsten, elegischsten Rot führen den Waldgänger in die Herzkammer seiner Heimat. Golden tropft das Licht durch die Zweige, einmal schreit ein Häher mit geisterhaftem Krächzen auf, und die Stille brandet wie eine gewaltige Musik im Ohr des Suchenden: Er aber hat alles vergessen, berückt von dem Schönheitszauber der geheimnisvollen Schwämme.

Und doch wächst dieser Zauber aus den Gärten vermoderter und verfallener Pflanzenleichen, lautlos, ohne Klage, ohne Wehmut, aber auch ohne schwankende Bewegung, die uns das Leben der Blüten und Pflanzen so seelenverwandt macht.

Die Stunden sinken, die Farben erlöschen, und der Waldgänger erwacht aus seiner Verzauberung. Seine Pilgerfahrt hat ihn in die Fremde geführt. Das Dunkel des Waldes hüllt ihn ein, und spät erst, nach langer Irrfahrt, grüßen ihn die Lichter eines kleinen Dorfes.

Edouard H. Steenten.

### Das Abenteuer im Walde.

Es regnete, was vom Himmel herunter wollte. Die Tannen schüttelten den Kopf und sagten zueinander: „Wer hätte am Morgen gedacht, daß es so kommen würde!“ Es tropfte von den Bäumen auf die Sträucher, von den Sträuchern auf das Farnkraut und lief in unzähligen kleinen Bächen zwischen dem Moose und den Steinen. Am Nachmittag hatte der Regen angefangen, und nun wurde es schon dunkel, und der Laubfrosch, der vor dem Schlafengehen noch einmal nach dem Wetter sah, sagte zu seinem Nachbar: „Vor morgen früh wird es nicht aufhören.“

Der selben Ansicht war eine Ameise, die bei diesem Wetter im Walde spazieren ging. Sie war am Vormittag mit Eiern in Tannenberg auf dem Marke gewesen und trug jetzt das dafür gelöste Geld in einem kleinen blauen Leinwandbeutel nach Hause. Bei jedem Schritt seufzte und jammerte sie. „Das Kleid ist hin,“ sagte sie, „und der Hut auch! Hätt ich nur den Regenschirm nicht stehen lassen, oder hätt ich wenigstens die Über-

schuhe angezogen! Aber mit Zeugschuhen in solchem Regen ist gar kein Weiterkommen!“

Während sie so sprach, sah sie gerade vor sich in der Dämmerung einen großen Pilz. Freudig ging sie darauf zu. „Das paßt,“ rief sie; „das ist ja ein Wetterdach, wie man es sich nicht besser wünschen kann. Hier bleib ich, bis es aufhört zu regnen. Wie es scheint, wohnt hier niemand — desto besser! Ich werde mich sogleich häuslich einrichten.“ Das tat sie denn auch. — Sie war eben daran, das Regenwasser aus den Schuhen zu gießen, als sie bemerkte, daß draußen eine kleine Grille stand, die auf dem Rücken ihr Violinchen trug. „Hör, Ameischen“, hub die Grille an, „ist es erlaubt, hier unterzutreten?“ — „Nur immer herein!“ erwiderte die Ameise; „es ist mir lieb, daß ich Gesellschaft bekomme.“ — „Ich habe heute“, sagte die Grille, „im Heidekrug zur Kirmes aufgespielt. Es ist ein bißchen spät geworden, und nun freue ich mich, daß ich hier die Nacht bleiben kann. Denn das Wetter ist ja schrecklich,